

Kurze Zusammenfassung der Abschlußdiskussion

In der an die Podiumsdiskussion unmittelbar anknüpfenden Abschlußdiskussion wurde vorrangig über feministische Positionierungen heute im Fach Kunstgeschichte und deren Berufsfeldern debattiert. Dabei wurden wissenschaftskritische Äußerungen mit Vorschlägen für ein erneuerndes Selbstverständnis kombiniert. Folgende zwei große Bereiche prägten die Diskussion:

1. Politisches Bewußtsein und Strategien

Ausgehend von der aktuellen Situation fragte Iris Grötecke nach Modellen strategischer Allianzen, um Teilaspekte feministischer Kunstgeschichte zu realisieren. Deziert forderte sie die Teilnehmenden des Kolloquiums auf, im einzelnen Ziele zu benennen, die dem konkreten Handeln stets vorausgehen müßten, und warnte vor jahrelanger Absorption vom politischen ›Tagesgeschäft‹ durch die Konzentration auf Strukturanalysen. Nach der Auffassung von Barbara Lange ist trotzdem zugleich eine genauere Kenntnis über strukturelle Entwicklungen anstrebenswert, um phänomenorientierter und zielgerichteter agieren zu können. Innerhalb des sich zunehmend abzeichnenden Globalisierungsprozesses problematisierte Irene Below die Rolle der Kultur, der Institutionen und des Geschlechterverhältnisses und fragte, wie hier (noch) Positionierungen stattfinden sollten. Auch in diesem Zusammenhang wurde die Notwendigkeit einer verstärkten Netzbildung unter Frauen nochmals mehrfach hervorgehoben. Außerdem erinnerte u.a. Karin Hanika daran, Feminismus im Alltag kontinuierlich und konsequent zu praktizieren. Daß feministische Fragestellungen in der Gesellschaft nach wie vor relevant seien und auch als solche angesehen würden, bekräftigte Barbara Lange. Bezugnehmend auf Katharina Sykoras Vortrag favorisierte sie – im Unterschied zu den siebziger Jahren – heute eine partielle Perspektive. Zwar würde dadurch eine universelle Besprechung unmöglich; zugleich eröffne aber das Kenntlichmachen der eigenen Subjektivität neue, nicht-autoritäre Diskurse. Gegen einen momentan weithin zu beobachtenden Wechsel von feministischer Wissenschaft zur Geschlechterforschung wandte sich Beate Söntgen, da auf diese Weise sehr Vielfältiges unter diesem Etikett subsummiert werden könnte. Zwar bringe die Etikettierung als Feminismus eine Marginalisierung mit sich; zugleich beinhalte sie jedoch eine eindeutigere, stärkere politische Schlagkraft.

2. Theoriebildung, Hochschulausbildung und Berufspraxis

Die auf dem Kolloquium erörterten Entwicklungen feministischer Kunstgeschichte wollte Ellen Spickernagel mit ihrer Beobachtung, daß heutzutage im Fach Kunstgeschichte wie auch bei den Studentinnen vielfach Gleichgültigkeit gegenüber Frauenforschung und Künstlerinnen vorherrsche, in Beziehung gesetzt wissen. Deshalb regte sie an, das Problem, ob Frauenforschung noch notwendig sei oder nicht und warum kein so großer Wert mehr darauf gelegt werde, zu analysieren und einen langfristigen Umgang zu diskutieren. Barbara Lange konstatierte hingegen, daß sie im Hochschulbereich kein zurückgehendes Interesse an Frauenforschung erkennen könne. Beate Söntgen wies darauf hin, daß sich durch interdisziplinäres Arbeiten und durch die Kulturwissenschaften, die herkömmlichen Disziplinen auflösten oder doch wenigstens ergänzten, für kunsthistorische Diskurse Anschlußmöglichkeiten

und neue Fragestellungen eröffneten. Diese könnten mit dazu beitragen, Vorbehalte gegenüber Feminismus abzubauen.

Auf diese Diskussionen über die Bedeutung feministischer Kunstgeschichte innerhalb der Hochschulausbildung reagierten einige Marburger Studentinnen: So begrüßte beispielsweise Stefanie Pesch die bereits realisierte Etablierung feministischer Kunstgeschichte als eigene Fachrichtung, plädierte aber zugleich für eine verstärkte Integration feministischer Fragestellungen in alle Bereiche des Faches. Imke Keyßler forderte eine verstärkte Präsenz feministischer Forschung in Hinblick auf mögliche Perspektiven im Beruf (auch wenn sie dies mangels Berufserfahrung nicht so genau sagen könne). Hier versuchte Annette Tietenberg dahingehend zu vermitteln, daß das Fach Kunstgeschichte zwar keine berufspraktische Ausbildung biete, daß aber die an der Universität vorgenommenen Perspektivierungen später im Beruf angewandt würden. Für einen Abbau der Kluft zwischen Theorie und Praxis plädierte Karin Hanika und forderte – in Anknüpfung an Positionen der siebziger Jahre – eine konkrete Umsetzung in Handlungsperspektiven. Daß Theorie und Praxis nicht immer so klar voneinander zu trennen seien, gab Beate Söntgen zu Bedenken, da eine Wissenschaftlerin bereits durch ihre Artikulation eine Form der Praxis erreiche. Durch die Redeweisen über feministische Themen würden bereits Markierungen gesetzt; auch in diesem Sinne sollten Studierende Seminare mitbestimmen. Zudem seien feministische Fragestellungen nicht nur in speziellen Lehrveranstaltungen zu behandeln.

Resümee

Zum Schluß des Kolloquiums resümierte Barbara Paul unter der Prämisse, daß Wahrnehmung stets individuell ist, im wesentlichen folgende Punkte: eine partielle Selbstverortung ermögliche alternative, geschlechtspolitisch dehierarchisierende Diskurse, die sowohl kunsthistorische Fachinhalte, wie etwa das zur Kanonisierung von Kunstwerken herangezogene, vermeintlich Fortschritt garantierende Entwicklungsmodell, als auch Handlungsweisen, wie etwa Anpassungen an das dominante System, destabilisieren und feministische Fragestellungen zu etablieren verhelfen. Wichtig dabei ist die vermehrte Bildung von parteilichen Allianzen unter Frauen innerhalb und außerhalb von Institutionen sowie das wechselseitige Profitieren von Denk- und Handlungsmustern insbesondere zwischen Frauenbewegungen und akademischen Disziplinen. In diesem Zusammenhang ist auch eine (wieder) intensivere Beschäftigung seitens der Universität als Bildungs- und Forschungsinstitution mit gesellschaftlich relevanten Fragen erforderlich. Feministische Ziele sollten erneut konkreter formuliert werden und möglichst eng an politisches Handeln gekoppelt sein. Nach weiteren Lösungen für eine engere Verknüpfung von Theorie und Praxis ist mit Nachdruck zu suchen. Dabei sind auch – um ein wichtiges Beispiel herauszugreifen – Qualitätsbegriffe zu erörtern, da sie im kunsthistorischen Alltag permanent Anwendung finden. Innerhalb der kunsthistorischen Berufsfelder einschließlich der Universität sollten feministische Fragestellungen möglichst breitgefächert berücksichtigt werden. In diesem Sinne mögen Kunsthistorikerinnen weiterhin eine kreative ›Interventionskultur‹ in Kunst und Wissenschaft betreiben und dabei das jeweils Machbare hartnäckig verfolgen.

(zusammengefaßt von Barbara Paul)